

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 34

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Läden.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Anfertigungspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Schiffsgebühren 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsentscheidungen der Inserate. / Inseratenabschluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Dvög A.-G., Zürich, Eiblstrasse 43, Telefon S. 65.49, Postfach-Akonto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstbucherei A. Peter, Pfäfersch-Zürich, Tel. 60

Nr. 34

Zürich, 26. August 1927

IX. Jahrgang

Wochenchronik.

Die Schweiz im Spiegel des Auslandes.

Unter dem Titel „Die glückliche Schweiz“ beschäftigt sich die Pariser „Le Nouveau“ mit der gegenwärtigen Stellung unseres Landes im Kreise der europäischen Staaten; es ist da unter anderem folgendes zu lesen: „Die Schweiz besitzt eine bedeutende Industrie. Sie ist eine wichtige Finanzkraft, deren Einfluss auf allen Wäldern Europas bemerkt wird.“ Das schweizerische Mittelständlein ist überall anerkannt. Die Schweiz besitzt Vorkämpfer von Welt. Die Ursachen dieser hervorragenden Entwicklung sind vielfältig. Die geographische Lage der Schweiz und die technischen Fortschritte Europas in den letzten 50 Jahren haben viel dazu beigetragen. Die von der Schweiz jahrhundertlang erduldeten Armut war eine ausgezeichnete Schule für den schweizerischen Nationalcharakter. Die Eingetragenen dreier Völker, die trotz der Verschiedenheit ihrer Sprachen und Kulturen harmonisch zusammenleben und arbeiten hat aus dem ein Kraft gemacht, was die Ursache von Schwäche und Selbsthuld hätte sein können.“

Dieses Lob darf uns freuen; es sei aber auch auf eine andere Stimme hingewiesen, auf die Stimme eines Schweizer im Auslande, der seinen Mitbürgern dahem anfänglich der Basler Bombenaffäre ein mahnendes Wort zurief: „Der Klassenkampf ist der Terror der extremen Führer in der Schweiz wird im Vergleich zu ausländischen Verhältnissen merklich vermindert und weicher.“ In anderen Ländern wird versucht, den Klassenkampf abzubauen, weil man ihn sich nicht mehr leisten kann. Der internationale Konkurrenzkampf zwingt Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die eben doch auf Arbeit und Verdien mit einander verbunden sind, zur wachsenden Solidarität. Wir leben bei aller Anerkennung der schwierigen Lage der schweizerischen Arbeiterklasse — die aber selber dran ist als die ausländische — die Notwendigkeit des Klassenkampfes „à tout prix“, wie man ihn bei uns predigt, je länger je weniger ein. Wenn sich ein Land in den gegenwärtigen Zeitläufen den Klassenkampf nicht gefallen kann, so ist es sicherlich die Schweiz. Ohne Klassenkampf, von der Konsumkraft, welcher mehr oder weniger abhängig, nur auf Bestmöglichen, ebene Qualität, geschmeidigeren Arbeiten angewiesen, sind wir wirtschaftlich viel mehr gefährdet, als irgend einer unter den anderen Staaten — Zusammenarbeiten ist ein Gebot der Notwendigkeit! Oder ist man so sehr der Gelangene der eigenen Doktrin, daß man für das Gebotene, das Lebensnotwendige gar kein Verständnis und Gefühl mehr hat? K. J.

Ausland.

Aus Belgien. Wer in den letzten Wochen in Belgien wollte, konnte verstehen lernen, warum die Verbandspräsidenten in vielen Entente-Ländern so schwer wägen, trotz der allerorts so allgemein verbreiteten als notwendigsten erachtet wird. Die bei jeder Gelegenheit mit Wohl aufgewiesenen Kriegserinnerungen lassen das Volk in Frankreich und Belgien nicht zur inneren Ruhe kommen. Der 21. und 23. August, die Tage von Wollignon und Dinant, die sich 1914 blutig in die Weltkriegsgeschichte eingeschrieben haben, boten der französischen und belgischen Waise schon zum voraus ein Bild von dem, was die Zukunft bringen werden lassen. So schickte z. B. Marschal Franquet d'Espèrey, einer der französischen Heerführer vor Dinant, im Antwortepapier „Mephisto“ die entsetzlichen Vorgänge jener Tage und eine Illustration

zeigt in Reih und Glied Zivilisten: Männer, Frauen, Jugendliche, die wie es heißt 584 an Zahl, in Dinant von den Deutschen als Francofeindes erschossen wurden.

Zu den in vielen Augenscheinbar stattfindenden Einweihungsfeiern neuer Kriegsdenkmäler in Wollignon, Dinant, Charleroi, Liège, Boule u. a. wurden große Vorbereitungen getroffen. Die belgischen Bahnen gewähren allen Hinreisenden ermäßigte Tarife. Die im Mitteldienst stehenden Belgier mit Einschluß der belgischen Schutztruppen an den Rheinländern erhielten Urlaub vom Besuch der Feiern. Französisch und belgische Minister, Generale, hohe Magistraten, Delegierte aller großen Städte in Frankreich und Belgien fanden sich in Dinant ein; darf es verwundern, daß die Reden, die da gehalten wurden, dazu angetan waren den Geist von Egoismus und Ehrgeiz zu verschleppen. Auch die Preisreden, die sich eben jetzt in französischen und belgischen Zeitungen wegen der unparteiischen Entzweiung über die von Deutschen in Belgien begangenen Verbrechen, entspringen, dient keineswegs der Förderung der Friedensstimmung und muß ungünstig auf die Lösung der Rheinlanddebatte einwirken. — Zu dienen vom Standpunkt der Völkerverständigung aus höchst unerquicklichen Erörterungen ist die Tatsache, daß nicht weniger als 30 belgische Senatoren und Deputierte an der Konferenz der Interparlamentarischen Union in Paris teilnahmen, ein zwar kleines, aber immerhin wertvolles Gegengewicht!

Sacco und Vanzetti sind nicht mehr. In der ersten Stunde des 23. August wurde dem amerikanischen Mörderpaar Genüge geleistet, die Würde der Nation gewahrt, die Senatoren Soto und mit ihm Millionen seiner Landsleute über alles aufstellen. Was trägt das starke, selbstbewusste Amerika darnach, wie das alte, sentimentale Europa „seiner“ Angelegenheiten beurteilt! J. M.

Wie Wien für seine armen Kinder sorgt.

Von Gisela Urban, Wien.

Seit Wien in der das alte Oesterreich für sich hinwegwühlenden Umsturzzeit eine sozialdemokratische Stadtverwaltung bekommen hat, ist die schon vorher angebahnte städtische Jugendfürsorge in geradezu vorbildlicher Weise ausgebaut worden. Die Seele aller dem Wohle der Jugend dienenden Institutionen ist Stadtrat Dr. Julius Tandler, der bekannte Professor der Anatomie, der als Gesundheits- und Wohlfahrtsminister der Stadt Wien die Dienste „Vorbereitend ist besser als helfen und heilen“ zum Leitstern seiner Tätigkeit macht. „Es ist nicht notwendig“, so sagt er, „für den jugendlichen Nachwuchs systematisch zu sorgen, als degenerierte, erblich belastete, schwachsinige Kinder zu pflegen, deren Erhaltung einer der größten finanziellen Wüsten der Gemeinde bedeutet.“ In diesem Sinne hat er eine umfassende Fürsorge organisiert. In allen Bezirken wurden Jugendämter errichtet, die durch die an allen Volksschulen wirkenden Fürsorgelehrerinnen über die Notwendigkeit fürsorgegerichteter

Maßnahmen für alle in Betracht kommenden Kinder unterrichtet werden; Feinde wurden errichtet, die die Kinder des Volkes vor den Gefahren der Straße bewahren und ihnen geistliche und geistige Anregungen bieten; Kinderpflegetische breiten sich in wachsender Zahl im Grün der Gärten und öffentlichen Anlagen aus; Bänne und Leide, die in großen Parks bisher nur dekorativen Zwecken dienten, wurden in Kinderfreibäder umgewandelt, die jedem Kinde, das Sehnsucht nach den sommerlichen Freuden hat, die von Wasser, Luft und Sonne geboten werden, ohne Eintrittsgeld zugänglich sind. Viele unbemittelte Kinder werden überdies in Ferienheime geschickt. Aber auch an erkrankte Kinder wurde durch die Übernahme und den Ausbau einiger Spitäler gedacht. Schließlich wurde das ganze, feinnäsig ineinander greifende Werk durch eine eigentliche Kinderübernahmestelle geleitet.

Kinderübernahmestelle! Ein solches Wort für eine irgesischen nicht wieder zu findende Einrichtung. Bisher in einem alten Hause installiert, aus Raumangel auf die ärgsten Fälle begrenzt, ist dieser Stelle jetzt ein Palast gewidmet worden. Ein wirklicher Palast, der Palast der armen Kinder, wie er im Volksmund schon heißt, der sich nicht nur in überreicher architektonischer Schönheit präsentiert, dessen Erbauer auch alle hygienischen und technischen Erfordernisse verwirklicht und durch eine Fülle eigener Einfälle praktische Bereicherungen erzielte. In diesem Palast werden alle Kinder, deren Wohl die Lenkerung des Mittelwesens notwendig macht, aufgenommen. „Es gibt“, so kann die Gemeinde Wien stolz sagen, „in Wien kein den breiten Volksschichten entfallendes Kind, das nicht durch die städtische Fürsorge für sich sorgen wird, und kein Kind, das im Falle der Fürsorgebedürftigkeit diese Fürsorge entbehrt.“

Die Kinderübernahmestelle ist genau betrachtet nur eine Untersuchungs- und Beobachtungsstelle, oft eine Uebergangsstation von einer Unterfunktionsstätte der Kinder zur anderen. Alle von der Polizei aufgegriffenen, vagehundert Kinder, alle Kinder, die mit dem Jugendgericht Bekanntschaft machten, alle Kinder, die nach Ermittlungen der Fürsorgelehrerinnen aus einer Umgebung herausgeholt werden müssen, die ihrer körperlichen oder moralischen Entwicklung gefährlich ist, betreten die Schwelle der Uebernahmestelle. Aber auch Eltern und andere Pfleger finden sich mit Kindern ein, für die sie die öffentliche Fürsorge erbitten, wenn irgend ein Notfall der Erhaltung und Beaufsichtigung der Kinder Schwie-

rigkeiten bereitet, oder wenn alle Bemühungen um die Erziehung des Kindes an seiner bösseren Beseelung scheitern. Wird nach einer Einvernahme der überfälligen Partei die Aufnahmefähigkeit erkannt, dann gelangen diese aus einem geordneten Heim kommenden Kinder in die „reine“ Seite, während die verwahrlosten Kinder in der „unreinen“ Seite aufgenommen werden, damit jede Verührung nicht zusammengehöriger Elemente vor der systematisch einsetzenden Bewachung vermieden wird. Die Kinder werden ärztlich untersucht, gebadet und in die nette Anstaltswelt geschickt. Erst in dieser Verfassung werden sie, je nach ihrem Alter, in die Säuglings-, Kriechlings- oder Großkinderabteilung eingeteilt. Die eigenen Kleider werden in einem nummerierten Sack desinfiziert und verwahrt. Die gleiche Nummer ist auf allen jedem Kind zugehörigen Geräten (Eßbesteck, Eßgeschäl, Waschlappen, Wäsche) ersichtlich. Jeder Säugling verfügt überdies über eine eigene Wanne. 16—21 Tage lang werden die Kinder von geprüften Pflegerinnen — 36 an der Zahl — unter der Leitung einer Oberpflegerin sorgfältig beobachtet, auf ihren Gesundheitszustand, ihre natürliche Begabung, ihre Charaktereigenschaften und ihre Schulbildung geprüft. Dann fällt die Entscheidung über das weitere Schicksal des Kindes, das seinen Eltern oder Pflegern zurückgegeben wird, wenn keine Bedenken gegen eine Familienziehung vorliegen, das andernfalls einem Gemeindeheim zur Obhut überwiesen wird. Alle das Kind betreffenden Daten und Erhebungen werden in einem Kataster verwahrt, um durch fortlaufende Ergründungen ein wertvolles Curriculum vitae zu ergeben.

Dieser ganze Beobachtungsprozess spielt sich — die größeren Kinder werden auch beschäftigt und unterrichtet — in Räumen ab, die durch auf Beton gebaute, mit Eisen zusammengefügte Glaswände die permanente Bewachung ermöglichen. Fast alle Räume haben einen Ausgang auf wunderschöne, gedeckelte Loggien, das Paradies der Kinder, auch bei schlechtem Wetter. Neben den Schlafstätten der Großkinder liegen Lagerräume, überall sind kontrollierbare Wasch- und Toilettenkabine eingebaut. Weiß in Weiß, nur mit schwarzer Umrandung der von den Händen erfassten Türanten, ist dieses zweifelhafte Gebäude eine Stätte, die auch dem bedrücktesten Kinderherzen Freude und Lebenswürdigkeit abringen muß, die auch das ungeduldigste Gemüt, den heißesten Trotz in höchste Anpassung an das milde Regiment im Heim umwandelt. Licht und Sonne fluten überall hinein, alle Räume, auch die Tee-

Beuilleton.

Der kleine Junge.

Von Johanna Siebel.

(Fortsetzung.)

Papa hatte seine Einwilligung zu meiner Reife nach Wachen gegeben. Denn Pöhl wollte mir fahren. Vorher feierten wir Wachen, wie wir es schon im Vorabend dieses Tages kamen Tante Elise und Großmutter. Sie wollten das Fest mit uns feiern und Großmutter und mich abholen nach Wachen. Papa war nach der nächsten Bahnhofsstation gefahren, den Besuch dort in Empfang zu nehmen. Er lenkte selber den schönen offenen Landauer; Elise und Maria, die beiden älteren Schwestern begleiteten ihn. Mutter, Großmutter, das weiß ich, standen mit den roten blauen Himmelstüchern und ich standen vor der Haustüre und erwarteten die Ankommlinge. Es war schön, wie der Wagen drohend über die kleine Badbrücke und dann um die Wegele bog und Papa in frummer Haltung die Kraft der feurigen heimtötenden Pferde zügelte. Der Frühlingssinn spielte mit den Pfeifen seinen langen blauen Bart. Nachdem alle ausgefahren waren mit den roten Elise in der ich gemigten Art mit verzögerter Überströmender Freude. Zu Mama sagte sie: „Das ist ja wunderbar, was man von dir hört, so so!“ Mama seufzte leicht. „War wollen alles gebüdig abwarten“ sagte sie. „Es ist noch eine lange Zeit bis dahin und hat noch gute Weile.“

Tante Elise schloß mich in die Arme. Sie war eine große hässliche Frau; sie war in allem häßlicher als Mama; sie hatte einen runden weißen Körper, in den man sich mäßig hineindrücken konnte. Nachdem sie mich mehrmals an ihr Herz gepreßt, hielt sie mich

mit gerade ausgestreckter Hand von sich weg und sagte: „Du bist willst jetzt mit nach Wachen kommen, Hanschen! Ach ja, nun soll ich ein Töchterchen haben! Was sagst du denn dazu, Fräulein?“

Fräulein trug einen grünen Kittelanzug mit gelbem Lederriemen. Er schwang ein Spatelröschchen zierlich und elegant hin und her. Er war zehn Jahre: „Kannst du denn auch französisch?“ fragte er herablassend. „In Wachen muß man französisch können.“ „Ach, Fräulein!“, lachte Tante Elise, „du kannst ja selber nur ein paar Brocken, blagiere doch nicht so.“ Darauf angelte Fräulein mit seinem Spatelröschchen nach meinem Bein. „Das fängt ja nett an, Fräulein, verziehe Tante Elise, daß das. Mit diesem Wachen man natürlich umgeben. Johanna bekommt ja Angst vor dir und denkt, daß alle Jungen so sind. Sieh dir lieber das schöne Haus an! Das ist wirklich ein ausnehmend herrliches altes Haus, wie es so frei daliegt unter dem Schutz der mächtigen Wälder. Sieh dir die vielen Fenster, zehn in einer Reihe, mit den Spiegelscheiben und den freundlichen grünen Eiden und das große behagliche Schieferdach und die erste Schieferbedeckung über oberem Stockwerk. Das wirkt alles harmonisch in Formen und Farben. Wirklich ein prächtiger Besitz. Darnach wird es dir in Wachen auf unserer Etage schon ein wenig ein vorkommen, Johanna.“

Wir haben in Wachen ein Bleibich bei unserer Wohnung!“, prahlte Fräulein und bedrängte mit seinem Röschchen einen Kreis in der Luft, aus der Röhre kamen wir auf das Bleibich gehen. Wachen ist eine große Stadt. Wachen ist eine Ackerstadt. In Wachen sind heiße Quellen, und Karl der Große hat gebauet!

Papa klopfte Fräulein auf die Schulter und sagte: „Du hast ein gutes Mundwort, Junge. Gott segne dich! Na, hoffentlich bleibst du nicht mehr allzu lange der einzige männliche Sproßling in der Familie!“

Er streckte seine breite, hässliche Gestalt in ihrer Gegend imponierender Höhe und sagte zu Tante Elise gemüht: „Siehst du Tischchen, ich muß jetzt immer wieder denken, wie schön das wäre, wenn wir auch einen Sohn und die vier Mädchen einen Bruder hätten! Das ist nun schon so, der Gedanke an den Jungen, das ist der schimmernde Faden, der sich durch mein Denken und Fühlen zieht. Diese Hoffnung auf einen Jungen ist immer da und im Grunde begreiflich.“

In Mamas Gesicht trat ein sonderbarer Ausdruck. Sie verlor sich die Hände. — — — Es war gegen Mittag des andern Tages, als wir alle in der guten Stube versammelt waren und auf Papa warteten. Die Sonne stutete durch die Fenster mit den schon gerafften weißen Spiegengardinen. Tante Elise hatte mich in ihrer unigen Art auf ihren Schoß gezogen. Sie sagte zu Mutter: „So sind die Mädchen vertrieben, ich freue mich, nun in Johanna ein Töchterchen mit nach Wachen zu nehmen. Und dir kann man am heutigen Tage nichts Besseres wünschen, als daß deine Hoffnung auf einen Jungen nicht betrogen wird!“

Mutter's Augen schimmernten feucht. Sie hatte das kleine Vögelchen auf dem Schoß. „Schon um Robert's willen möchte ich es. Mit der ganzen Leidenschaft meines Lebens ersehnt er einen Sohn. Mehr als ich abt. Und wie nun, wenn es anders wird, als er denkt? Ach, man sollte Frauen nicht so quälen! Ich habe noch so einen langen, schier unübersehbaren langen Weg vor mir und soll nun jeden Tag und

jede Stunde so voll Hoffnung und martender Zweifel sein!“, flüsternd sagte sie hinzu: „Jeden Abend vor dem Schlafengehen betet Robert laut zu Gott um einen Sohn. Hochaufgerichtet sitzt er im Bett und ich muß ihm die Worte nachsagen, all die langen, indringlichen Gebete, in denen er einen fast schreienden will mit seinem Gott. All die langen Gebete muß ich ihm nachsagen.“ Mama richtete sich gerade empor: „Ein Sohn würde ein Erbeher, ein Glückbringer für uns alle sein, ein Sohn hätte eine Aufgabe zu erfüllen. Kraben haben es überhaupt leichter auf der Welt. Für Mädchen muß man immer und überall in Sorge sein. Sie müssen durch tausend Nöte gehen, die der Mann nicht kennt, auch so denn er keine Ahnung hat.“

Großmutter streckte Mamas Hände ganz zart und innig voll unlagbarer Liebe. „Für alle die Nöte erleben wir das höchste und können Mitleid sein! Sei ruhig, Kind!“ Sie blinzte zum Fenster hinaus als warte sie auf etwas. Ein hölzerner Ständer wurde zur Tür hereingehoben. Weiße Tücher lagen weich und nett über den Stangen, und an den Enden hingen zwei hübsche, bantrangende Mäntelchen. „So hat mich doch der Schreiner nicht im Stiche gelassen“, rief Großmutter erfreut, „da hast du einen neuen Weiden- und Windständer, Julchen. Die neuen Geburtstagsgeschenke soll eine gute Vorbereitung sein.“ Sie nahm eines der feinnäbigen Tücher in die Hand, glitt über den ismalen Saum und sagte liebevoll: „Ich habe sie alle selber gestickt, hoffentlich gehen die guten Wünsche in Erfüllung, die ich mit diesem Gebet habe. Nach den vier Kindern wirst du jetzt viele neue Schwestern nötig haben. Die Weiden sollen ein Anfang sein. Und schließlich, Julchen, ob Junge oder Mädchen, wir freuen uns auf

Richte Faktoren eine Rolle, welche im politischen Leben kaum ausschlaggebend sind. Trotzdem mag es interessieren, die Rechte zweier Wärmehäuser zu vernehmen, die jüngst in Basel stattfanden.

Mündergemeinde	St. Petersebene	
	Frauen	Männer
Himmelsrechtigt waren	3605	2227
gestimmt haben	768	374
das sind	21%	10%
Verhältnis d. Wahlbeteiligung	67.25%	32.75%

Obwohl diese Zahlen mit vielen Vorbehalten zu genehen sind, werden die Frauen gegen ihre stimmrechtlosen männlichen Mitbürger, welche nach der Basler Abstimmung feststellen, bevor die Frau an selber in Probebestimmungen sich deutlich als Befürworterin des Frauenstimmrechts ausgesprochen haben, können wir nicht mehr freudig für dieses eintreten.

Obige Ausführungen werden im großen und ganzen durch die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse der Wahlen für die Genfer protestantische Kirche bestätigt. Auch hier haben an den Wahlen für das Konfessionarium und die Kirchengemeinde die Frauen einen etwas größeren Anteil als die Männer, von 2218 Wählern im Jahre 1929 gegen 23 Frauen, aus dem wurden in 22 von 25 Gemeinden 39 Frauen in den Kirchengemeinderat gewählt, dazu 23 als Ersatzkandidaten, vorher sind es in 24 Gemeinden nur 36 Gewählte und 18 Suppleantinnen gewesen.

Die Zahlen sind also durchwegs etwas besser als diejenigen bei den Männern, leider erlassen sie aber unsere Hoffnungen auf ein weiteres Fortschreiten der Frauenbewegung nicht, wenn man dabei auch wohl feststellen darf, daß mit der Ausübung eines Rechtes sich auch ein wachsendes Interesse einstellt.

Ein internationales Frauensekretariat in Genf.

Wie jedes Jahr, so wird auch heuer wieder zur Zeit der Völkerversammlungen der internationale Stimmrechtsverband in Genf vorübergehend ein Sekretariat errichten, wo wie er hofft, alle Angehörigen und Interessierten aller Frauenbewegungen, die zu jener Zeit in Genf sich aufhalten werden, sich treffen möchten. Das Bureau wird sich ganz in der Nähe des Informationsales befinden, wo die Völkerversammlungen des Völkerverbandes stattfinden, und zwar im Lokal des Jünger Feminin 11 Cours de Roche (2. Stock, Telefon St. 0034). Es wird jeden Nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet sein, Zeitungen und andere Veröffentlichungen werden dort aufbewahrt, man wird dort eine Tasse Tee trinken oder mit seinen Bekannten ein Rendez-vous verabreden können oder sonst irgend welche Auskünfte erhalten, z. B. welche bedeutende Frauen sich zur Zeit der Versammlungen in Genf aufhalten. Ferner werden die Mitglieder des internationalen Stimmrechtsverbandes nach Möglichkeit dort auch Eintritte für die Versammlungen des Völkerverbandes erhalten können. Überdies wird der Stimmrechtsverband in diesem Bureau alle Montage von 5 Uhr an alle Jene empfangen, die ihm das Vergnügen machen, von ihm eine Tasse Tee anzunehmen. Auf diese Weise hofft der Stimmrechtsverband sein Bureau zu einem Zentrum der internationalen Frauenbewegung zu machen. Dieser Punkt ist im ferneren durch eine Reihe von Vorträgen zu dienen, die er über Fragen der internationalen Frauenbewegung veranstaltet.

Wir möchten die Herrinnen des Schweizer Frauenblattes und alle jene, die sich um die Zeit der Völkerversammlungen in Genf aufhalten, aufs lebhafteste ermuntern, das Sekretariat doch zu besuchen und die Einladung des internationalen Stimmrechtsverbandes anzunehmen, um so mitzubekommen, das Bureau zu einem tätigen und lebendigen Mittelpunkt der Frauenbewegung zu machen.

Tuberkulose-Fürsorge in Davos.

Was die Zukunft bringen soll ist nun etwas ganz anderes. Viele von uns kennen Dr. Barnardos Heimkolonien für die Nierenskranken in und um London. Manche auch die Siedlungen von Friedrich von Bodelshwingh in Bielefeld, beide Werte aus kleinsten Anfängen herausgewachsen und groß geworden allein durch das Vertrauen in die dringende Notwendigkeit der Sache. — Auch die Seimarbeitzentrale Davos soll sich zu einer solchen Siedlung auswaschen. Und soll nicht die einzige bleiben. Sie soll andern Siedlungen zusehen überall da, wo die Tuberkulose-Fürsorge bereits an die Hand genommen wurde oder noch wird. Den Tuberkulose-Kranken soll die Möglichkeit geschaffen werden, in erster Linie die reduzierten Kräfte, die sie ja immer noch be-

stehen, zu ihrem eigenen und zum Wohle des Ganzen gebrauchten zu können durch nützliche und recht bezahlte Arbeit. Wie sagt Bodelshwingh: „Es ist große, tröstende Wahrheit: auch der Mierelendeite ist fast unter allen Umständen fähig, zu einer alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen. . . . Wenn seine Bestimmung seinen Kräften angemessen gewährt und leicht und einseitig genug ist, so wird sein Leben der Menschheit getreuer, für ihn nicht Qual, sondern beruhigende Freude, für den Staat nicht lange, kostbare Aufgabe, sondern Gewinn werden.“ Diese Arbeit sollen die Kranken während ihres Kuraufenthaltes ausüben können und zwar unter Kontrolle oder nach genauerem Vorarbeiten des sie behandelnden Tuberkulose-Arzt. Auf diese Weise wird es einer viel größeren Zahl von ihnen ermöglicht und erleichtert, durch einen selbst verdienten Beitrag an die Kosten ihrer Kur zu verlängern, event. bis zur völligen Genesung auszuweichen, was wiederum zur Folge hat, daß so und so viele Basillenträger dem Tiesland entzogen werden und sich in der Nähe der Sanatorien ansiedeln. Wie viele Kranke werden heute als halbtägig entlassen, kehren an ihre Arbeit zurück, wo sie eine ständige Gefahr für ihre Umgebung bilden und sind nach kürzerer oder längerer Arbeitszeit wieder da, wo sie vorher waren: am Ende ihrer Kraft. Eine genügend lange Kur in der gebundenen Luft der Berge bis zum völligen Wohlbefinden der ganzen Leistungsfähigkeit würde für mehr als 50% dieser Kranken statt des langjahren Dahinsiechens die Wiederkehr zur Gesundheit und zum normalen Leben bedeuten.

Ein schweres Problem ist die Frage der Arbeitsbeschaffung. Kommt nach und nach eine solche Siedlung zustande, so ist es klar, daß mit handarbeiten und fliden, wie dies die Seimarbeitzentrale Davos bis jetzt durchführt, nichts gewonnen ist. Vor allem wird die Frage aufkommen: wie beschaffen wir die männlichen Kranken? und die andere: Mit welchen Mitteln beschaffen wir zweckmäßige Wohnungen, die von denen der gebundenen Bewohner der Gegend getrennt sind? Die Aufgabe der Siedlung wird es sein, eine Vermischung der gebundenen mit der freien Bevölkerung in längerem Aufenthalt nach Möglichkeit zu vermeiden, dafür aber nicht bei der Wohnbeschaffung für den einzelnen Kranken stehen bleiben zu müssen, sondern ihm Gelegenheit zu bieten dort, wo es sich um Jahre handeln wird, seine Familie zu sich hinauf nachzugehen, sobald er aus dem Sanatorium entlassen wird. So wird nicht nur ihm selbst der große Vorteil des Familienlebens erhalten, sondern auch der gefährdeten Hausfrau oder dem Gatten und den meist ja auch schwächlich veranlagten Kindern die Möglichkeit gegeben, in der gebundenen Luft sich gesund zu erhalten, zu erstarben und durch die Teilnahme am Siedlungsleben und seiner rationalen Lebensweise sich der Krankheitsgefahr zu erwehren.

Auf welche Art all diese Probleme gelöst, die vielen Fragen beantwortet werden können, muß die Zukunft zeigen. Daß der Davoser Plan keine Utopie ist, hat der Verband Soldatenwohl (Volksdienst) während der Kriegszeit mit seiner Abteilung Fürsorge für kranke Wehrmänner, hat Dr. Koller für die Schweiz im kleinen Maßstab gezeigt. Mit den gleichen Problemen beschäftigen sich heute unsere Nachbarstaaten. England kann bereits auf glänzende Erfolge mit seiner Tuberkulose-Siedlung Bapworth*) für kriegsbeschädigte Wehrmänner hinweisen. Meine Ansicht ist es hier vor allem, auch die Leser des Frauenblattes auf alle die aufgeregten Fragen aufmerksam zu machen, denn sie berühren uns Frauen in allererster Linie. M. L. Wild.

*) Ich verweise auf die Publikationen von Dr. Sauerlin in der N.Z.Z. vom 25. u. 26. April 1927 (Nr. 685 u. 698). „Neues zum Kampf gegen die Tuberkulose.“

im Leben Niels Ughnes eine Rolle spielen. Da ist die rotblonde Edele Ughne, die sich etwas allzu schau-spielerisch bewußt an ihrer großen Liebe verlobt hat, da ist die kleine pathetische Frau Bode, die trotz ihrer Schwächen so ungemein reizvoll ist, da ist Jennimore, die unverständliche Frau des Freundes, die aber auch bei Niels das edelste Glück nicht finden kann, und da ist schließlich das himmlisch-süße Kind Gerda, die Niels heiratet und die wohl die Einzige ist, die ihm ganz gehört in reiner reiflos beglückender Liebe.

Es muß ein schmerzliches Wissen gewesen sein, das Jacobson von den Frauen hatte, das Wissen um alle Schönheiten, um alle Tiefsen, um allen Zauber des anderen Geschlechts. Schmerzhaft bewußt, weil dieses Wissen nur aus Abnung, Beobachtung und Denken geschöpft war, nicht aber aus dem Erleben, nach dem er doch sich „äthernde Sehnsucht“ hatte. „Es ist, als ginge das Glück unsichtbar vorbei an meiner Tür, und ich sollte es greifen und festhalten, und es sollte mein sein, wo wunderbar — und ich kann ja nicht greifen, weil ich nicht leben kann.“

Ein Kreidolf-Kinderfest in Davos.

Man weiß: Ernst Kreidolf ist jener Künstler, den man bei der Betrachtung ganz ausgehört all dessen hellen muß, das irgend etwas mit Wode oder Zeitfremdung zu tun hat. Er ist jener Künstler, der den Blumen und dem Kleingetier menschliches Leben beileihen hat, der sich als Märchen- und Traumwelt erbaute, die bis zu seiner Zeit keine Berechtigung hatte. Von diesem Wissen ausgehend bereitete der Betriebsdirektor Dr. Lips in Davos ein Kinderfest vor, das durch seinen namenlos schönen Verlauf bewiesen

Von Diesem und Jenem: Ein großherziges Vermächtnis.

Die unlängst in Langenthal verstorbene Frau Lehmann-Seiler, auch einem weitern Frauenkreise bekannt als die Gründerin und uner müdliche Gönnerin der müstergebundenen Kruppe von Langenthal, hat im Einverständnis mit ihrem Gatten für wohltätige Zwecke die große Summe von 600 000 Franken vermacht, auch Frauenwerke sind von ihr reich bedacht worden. So hat sie der schweizerischen Pfliegerinenschule 10 000 Fr. zugewiesen, dem Frauenkrankenverein von Langenthal 5000 Fr., dem Komitee für Fließabende in Langenthal ebenfalls 5000 Fr. usw.

In ebenjo hochherziger Weise hat die vor einiger Zeit in Zürich verstorbene Frau Marie Bürkli, die Vorbehalterin der Frauenbindenanstalt Dankesberg in Zürich 70 000 Franken für Blinde, für Angefaltete des Heims und für sonstige Legate bestimmt.

Ein Protest.

In Zürich ist kürzlich ein Basifilm vorgeführt worden, der in prächtigen Bildern das Volksleben und die religiösen Zeremonien maurischer Inselbewohner schilderte. In Zusammenhang damit wurden durch einen Hrn. Scherler aus Deutschland Traummärchen vorgeführt, die in einem Trancezustand verfaßt, ähnliche Tänze tanzten wie die jugendlichen Tänzerinnen des Basifilms. Scherler wollte damit die Vermandtschaft dieser Trance-Tänze demonstrieren. Die Tänzerinnen waren aber junge, minderjährige Mädchen, die fast nachts im Abend sich zur Schau stellen mußten. Noch mehr aber forderte die rohe Art, wie Scherler die Körper der jungen bewußtlosen Mädchen behandelte, den lebhaften Protest des Publikums heraus, dem die Zürcher Frauenzentrale, der Verein der Freundinnen junger Mädchen usw. in einem öffentlichen Protest Ausdruck verliehen. Sie erklärten es — mit vollem Recht — für unwürdig, auf eine solche Weise junge minderjährige Mädchen gegen Eintritt Abend um Abend zur Schau zu stellen, das lasse sich mit dem Geiste der modernen Jugendfürsorge auf keine Weise vereinigen.

Ein internationales Pfadfinderinnenlager in Genf.

In den Tagen vom 5. bis 16. August hat in Genf im Parke Ariana, der hierfür von der Stadt Genf mit einer eigens errichteten Wallerleitung den Pfadfinderinnen zur Verfügung gestellt wurde, das zweite internationale Pfadfinderinnenlager stattgefunden. Diese internationalen Lager sollen die internationale Anbahnung und den Interessenaustausch unter den Pfadfinderinnen fördern. 22 Nationen nahmen an dem Lager teil, aus Ägypten, Japan und Japan hatten Delegationen entsandt. Großen Eindruck machten die beiden Lagerfeuer, an denen die Mädchen Lieder und Tänze ihrer Heimat vorführten. Da tanzten die Angarinnen ihren Tschardach, die Polinnen ihren Krakowka, die Holländerinnen und Finnländerinnen entzückten das Auge mit ihren Tänzen, es war ein buntes, reichbewegtes Bild. Für schweizerische Pfadfinderinnen, die nicht Delegierte waren, an dem Lager aber doch teilnehmen wollten, war ein Hilfslager eingerichtet worden.

Frauen beim Auto- und Fliegerport.

Am Klauenrennen v. 13. u. 14. August haben auch dies Jahr wieder verschiedene Frauen teilgenommen, von denen zwei hervorragende Leistungen aufzuweisen hatten. Gräfin Einjedel (Oesterreich) gewann den Damenpreis und wurde im nationalen Rennen die zweite und im internationalen Rennen die dritte ihrer Kategorie, mehrere berühmte Fahrer hinter sich lassend. Frau

Von der S. A. F. S. A.

Das Reich der Bäuerin. Wie wir von kompetenter Seite haben vernommen haben, hat der schweizerische Bauernverband sich entschlossen, sich an unserer Seite zu beteiligen und zwar in einem ganz beträchtlichen Umfang. Zu diesem Behufe hat er eine recht bedeutende Summe in sein Budget eingestellt, wie wir erfahren, sollen es gegen 60 000 Franken sein. Er hat im Sinne, an der Seite ein 5 u r t i g e s M o d e r n e s mit Einrichtungen für Kleinabhaltung, jedoch ohne Scheune und Großviehhaltung aufzustellen. Die ganze Anlage soll das Reich der Bäuerin darstellen und ein Musterbeispiel eines hochentwickelten und zugleich fortschrittlichen bäuerlichen Hauswesens sein. Die Anlage wird voraussichtlich bestehen aus einem Wohnhaus enthaltend eine Wohnküche, eine Nebenküche, ein Elternschlafzimmer, ferner ein Zimmer für die Söhne und ein solches für die Töchter, eine Schlafkammer des Kindes und eine Küche der Söhne, ein Badszimmer, eine Kelleranlage mit Einrichtungen für rationelle Einlagerung von Kartoffeln, Mehl und Wintergetreide. Die Wohngebäude wird ein Schweinestall ev. auch ein Ziegenstall angehängt werden, ebenso ein Hühnerhof, ferner ein Gemüse- und Blumen-garten und ein Platzplatz. Eventuell wird damit auch eine Wollereianlage verbunden, sowie eine Küchenschänke und eine Wollschänke. Die Bauernverbände an unserer Seite bedeutet eine namhafte Unterstützung derselben sowohl nach der moralischen wie auch nach der materiellen Seite hin. Ohne Zweifel wird ihr dadurch gerade in ländlichen Kreisen ein großes Interesse erweckt und auch während der Ausstellungszeit selber eine rege Besucherzahl zugeführt werden. Das Reich der Bäuerin ist einer sehr zu erfrühen und sicher auch sehr erfolgreich durchgeführten Weise zur Darstellung kommen soll, bedeutet für uns Schweizerinnen eine große Freude, ist doch die Bäuerin eine der tätigen und fleißigsten Glieder unserer Volkswirtschaft, deren Arbeit es wohl verdient, einmal in ihrem ganzen Umfange den Volksgenossen vor Augen geführt zu werden.

Ein Trauungsumzug an der Saffa.

Die schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Traditionen und zur Pflege des Volkslebens hat ebenfalls beschlossen, sich an unserer Seite zu beteiligen und zwar mit der Organisation eines nationalen Trauungsumzuges am 2. September in Bern, an demselben Tage die Vereinigung ihre nächste Versammlung abhalten wird.

So selbstverständlich es ja auch eigentlich ist, daß an einer Ausstellung für Frauenarbeit und Frauenerziehung auch die Traditionen, die doch hauptsächlich von den Frauen getragen und gearbeitet werden, zur Darstellung kommen werden, so freut uns doch die nun ausgesprochene Teilnahme ungemein. Sider wird der geplante Umzug sehr zur Belebung der Ausstellung beitragen und ihr ein besonderes farbiges Gepräge verleihen, das vielleicht ebenso die Besucher nach Bern und in die Ausstellung zu ziehen vermag, wie immerzeit der schöne Trauungsumzug. So runden sich nun immer mehr die Linien, immer weitere wichtige Kreise bezeugen ihr Interesse und ihre Teilnahme und so wird es nicht fehlen können, daß unsere große Ausstellung zu einem wirklich großen Ereignis nicht nur in unserer schweizerischen Frauenwelt, sondern in der schweizerischen Öffentlichkeit überhaupt werden wird.

Merk v. Bieberstein (Darmstadt) vermachte sich im Lourenwagenteam gleich hinter dem Sieger Carraciola zu halten.

Auch beim internationalen Flugmeeting in Zürich, das in der Woche vom 15. bis 20. August stattfand, haben einige Frauen teilgenommen, und zwar als Luftfahrerin. als Fallschirmabprangerinnen und als Tragflächenakrobatinnen. In der internationalen Konkurrenz der Leichtfluggen gelang es M i s s G l o t h (England) den Sieg zu erringen, indem sie in der kürzesten Zeit die etwa 370 m lange Strecke Zürich, St. Gallen, Basel, Thun, Zürich mit den vorgeschriebenen drei Zwischenlandungen zu durchfliegen vermochte, während die Tragflächenakrobatin M l l e B l a n v i l l e (Frankreich) die Bemunterung aller Zuschauer mit ihren Turnprostitutionen auf dem fahrenden Flugzeug erweckte und die Zürcher Fallschirmabprangerin, F r l K ä t h e S c h u t t e h, die erst kürzlich ihr Examen als Fallschirmabprangerin bestanden hat, durch ihren großen Mut ihre Zürcher Landsleute begeisterte.

Ja, die Zeiten sind wohl endgültig vorüber, wo man den Frauen nichts zutraute. Es haben

etwas Wertwürdiges, eine Art tropischer Pflanze, die, unter rauhem Himmelstrahl emporgeweiht, ihre Blätter nur kümmerlich entfalten konnte, während sie unter heißerer Sonne schlank Stengel mit wunderbar reichem Blütenfroh getrieben hätte. Bartholomäus träumte taubend Räume und verzehrte sich vor Sehnsucht nach ihrem wahren Selbst und vergaß, so meint hier der Dichter mit ironischer Selbstkenntnis, daß sogar die herrlichsten Träume und die tiefste Sehnsucht nicht einen einzigen Zoll zum geistigen Wachstum des Menschen beitragen. Auch ihre Ehe mit dem jungen Ughne war anfangs ganz auf Poehle, Phantastie und Illusion gestellt. Aber es dauerte nicht lange, da konnte Ughne all diese Poehle im Lichte der Erfahrung erkennen und von dem seinen eigenen Boden des Alltagslebens Fuß zu fassen. Sein Wunder, daß sich Bartholomäus, als Niels geboren wurde, schon recht unverständlich fühlte, und daß sie dann, als der Knabe allmählich heranwuchs, allen Reichtum ihres Herzens, für den der Gatte keine Verwendung mehr hatte, in die phantastische Seele des Kindes schüttete. Und alle ihre Träume, ihre Wägen und Hebeln und die Träume von dem besten beglückten aufkommen. Ein und wieder machte er zwar den Versuch, aus der wirtschaftlichen Traumwelt der Mutter auszubrechen. Aber er wurde schließlich doch der Mutter Erben, der Phantastie menschlich, der sein wahres Leben in seinen Träumen lebte, und der er an der lang andern geräuschten Realität des Lebens erst recht zerbrechen mußte, weil er abendreich noch der große Gelehrter war, der an alles Erleben nur mit höchstem Herangehen, weil er mußte, daß er die Seele seiner Sehnsucht ja doch nicht zu sich herabzwingen könne.

hat, wie sehr er den Geschnitt unserer Zeit getroffen und wie ungeschätzte Güte er damit beglückt hat. Es sei hier nur kurz auf das Programm hingewiesen. Es umfaßte eine Ausstellung von allen Märchenbüchern von Ernst Kreidolf im Original oder in der trefflichen Wiedergabe, einen Vortrag von Dr. Fraenger, Direktor der Schloßbibliothek in Mannheim über das Blumenmärchen im Bilde, die Aufführung des reizvollen Märchenpiels „Die verzauberte Blume“ mit dem Text von Ernst Kreidolf und der Musik von Luc Balmer und schließlich als lieblichen Abschluss einen großen Umzug und ein Fest auf der Festwiese für die Kinder.

Zwecks traten diese in dem Festspiel auf als liebliche Blumen, oder als Kräuter, Schmetterlinge und andere Kleingetier und sie benahmen sich als solche so köstlich naiv und selbstbewußt, daß sie die größten Hoffnungen für den zweiten Teil des Festes erweckten. In entzückend frischem Tanz umgaverten sie die prachtvolle Christyphanteme, die mit der Sonne darüber baderte, daß sie an eine Stelle gebannt ist und sich nicht wie die Tiere frei bewegen kann. Da all der märchenhaften Kräfte der Einzelerleuchtung kann man fast nicht dazu, die Handlung des Spiels als solche zu verfolgen.

Aber den Hauptaugenpunkt verbreiteten diese herrlichen Gebilde erst dann, als sie in feinstem Umzug auf der Straße erschienen und bußig wie reizvolle Frühlingsoasen mitten im Sommer durch die Straßen von Davos zogen, eine Freude für die Gelungen und ein unbeschreiblicher Genuss für die Kranken, an deren Eingeweiten sie vorbeimarschieren, irgendeine als Boden aus einer andern Welt, in der alles gesund und frisch ist. Voraus marschierten tüchtige Basler Trömler und Pfeifer und dann folgte die ganze Wagenwelt, mit all den Gebilden, die nach den

Träumereien eines Künstlers Gestalt angenommen hatten. Heimgelommenen taten so als hätten sie die ganze schwierige Arbeit des Festes geleistet und Blumenfeste wandelten recht fremd über die schwere Erde. Von Zwergen gezogen sah sich ein Gwelfel einmal einen Ort an, von dem wohl schon ungeahnte Menschen ausgegangen um sich seiner Schönheit zu bemächtigen, das Leben dabei auf Spiel legend und in unbeschreiblicher Pracht thronte auf einem andern Wagen eine feurig rote Pfingstrose, umgeben von den niedrigsten Trabanten.

Auf der Höhe wurde herrlich auf der Festwiese, auf der sich die ganze Märchenwelt zu frohem Spiel und übermütigen Tanz aufnahm. Ein nach-liegender Platz hatte das Märchen im einen herrlichen Schmetterling und drehte sich im Tanz. Dort paarten sich die Leuchtfliegen und ein plumper Löwenjäger, während hier sich Soldaten, Prinzen, Krofus, Räuber und Rostwächter zu einem übermütigen Märchenfest zusammenfanden. Ein Bild, das einen Raub von Katzen und Formen hervorrief, das beglückte durch seine Einfachheit und ertrudete durch seine Vielfalt.

Wohl noch fester hat eine Welt des Künstlers in einer so eindringlichen Weise Gestalt angenommen und so sehr die Menschen erfreut, die von der warmen Sonne der Bergende bestiegen dem zauberhaften Spiel der Phantastie folgten.

Dieses Fest hat nicht nur Ernst Kreidolf populärer gemacht als er schon ist, es hat auch gezeigt, daß Davos ein sehr wertvoller Ort ist, der seine Feste nach einem Programm durchzuführen versteht, und daß der Wirkung sich nicht unmerklich erkennen, daß ihm dafür alle Dank wünschenswert, in irgend einer Weise an dem Feste teilnehmen konnten. E. S.

